

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 34 (1924)
Heft: 9

Artikel: Zum Artikel "Antiqua als erste Schulschrift"
Autor: Fröhlich, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788670>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

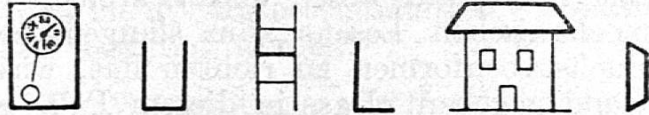
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zum Artikel „Antiqua als erste Schulschrift“.

Von O. Fröhlich, Übungslehrer, Kreuzlingen.

In dem Artikel „Antiqua als erste Schulschrift“ (Pädag. Zeitschr., Heft 8, 1924) werden u. a. auch die von der thurgauischen Schulsynode am 30. Juni a. c. angenommenen Thesen gebilligt. Dagegen wird es als „pädagogisch verfehlt hingestellt, dass die künftige Fibelschrift die römische Kapitale und die Antiqua sein soll“. Diese Bemerkung zwingt uns zu einer gedrängten Darlegung des in vielen thurgauischen Schulen bereits verfolgten Verfahrens im ersten Lese- und Schreibunterricht.

Im Hinblick auf die Tatsache, dass ein lautreines Lesen nur dann erreicht werden kann, wenn die Kinder möglichst lautrichtig zu sprechen vermögen, verbinden wir mit dem Unterricht der ersten 4—5 Schulwochen eine Art Lautbildungskurs. Gleichzeitig mit dieser unaufdringlichen, das Gedächtnis der Kinder keineswegs belastenden Lautschulung, werden den Schülern die Buchstaben der römischen Kapitalschrift beigebracht, und zwar an Hand von Gedächtnishilfen, die in ihren Gesamtformen die betr. Buchstaben als Teilformen in sich schliessen und deren Namen die jeweils einzuführenden Buchstaben als Anlaute besitzen. Diesen lustbetonten Lebensformen mit ihrer Übereinstimmung



von Anschauungsobjekt, Lautbild und Lautklang ist es denn auch zuzuschreiben, dass alljährlich sämtliche Buchstaben der römischen Kapitalschrift in den ersten 4—5 Schulwochen ohne wesentliche geistige Anstrengung zum bleibenden Eigentum aller Schüler gemacht werden können. Als Vorübung zum eigentlichen Schreiben werden diese Buchstaben auch mit Stäbchen gelegt und mit dem Griffel oder dem Bleistift gemalt. Mit der fünften Schulwoche setzt alsdann die erste Lautverbindung ein, und zwar unter Anwendung der auch von Sprachphysiologen empfohlenen singenden Zusammenziehung der Laute. Ein Hinweis auf die Rundung der Grossbuchstaben des Schüler-Lesekastens im Gegensatz zu den eckigen Kapitalbuchstaben der Wandtafel genügt, und auch das schwache Kind arbeitet mit sichtlichem Vergnügen und mit verblüffender Leichtigkeit an diesem wertvollsten aller Leselehrrmittel. Von einem „Umlernen, das namentlich auf schwächere Schüler verwirrend wirken soll“, ist keine Rede, ebensowenig von einem „Umweg“, der vielmehr dort zu suchen ist, wo entgegen Schriftgeschichte und Methodik zuerst die Schreibschrift geübt wird und nachher die Druckschrift. Haben die Kinder in der Verschmelzung einsilbiger Wörtlein eine gewisse Fertigkeit erlangt, so erweitert man die Leseübungen auf zweisilbige Wörter. Aus optischen Gründen wird mit dem Übergang vom ein- zum zwei- und mehrsilbigen Worte die Kapitalschrift nicht mehr benützt; denn jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, in dem die Schüler mit den Kleinbuchstaben der Antiqua vertraut zu machen sind. Eine besondere Einführung derselben wird indessen nicht zur Notwendigkeit; denn die Veranschaulichung der Kleinbuchstaben lässt sich ja auf die mannigfaltigste Weise leicht und unterhaltend bewerkstelligen. In den letzten Wochen des Sommerkurses gilt es nun noch die Kinder in logischer Folge von der Kapitalschrift, bzw. Antiqua, zu den Buchstabenformen der lateinischen Schreibschrift überzuführen. Die deutsche Schreibschrift kann hier selbstverständlich nicht in Frage kommen, weil ihre Formen mit den-

jenigen der Antiqua keine Verwandtschaft aufweisen. An die grossen bisher gemalten Buchstaben der Kapitalschrift brauchen die Kinder nur einige Bogen und Häkchen anzubringen und das Schriftbild ist fertig. Eine eigentliche Einführung der kleinen lateinischen Buchstaben ist nicht nötig, zumal die Kleinbuchstaben ja grösstenteils nichts anderes sind als die Eil- und Kurzformen der Grossbuchstaben. Eines besondern Hinweises bedarf einzig das kleine *a d* und *p*, welche Formen mit den Grossbuchstaben nur geringe Verwandtschaft aufweisen. *g l m n o u v w z* sind nur durch die Grösse verschieden und *i e b f h k r s* und *t* durch unwesentliche Vereinfachungen. In 3—4 Wochen, also mit Schluss des Sommerkurses, ist die Vermittlung der lateinischen Schreibschrift alljährlich vollzogen. Wenn somit der Erstklässler bei dem geschilderten Lehrverfahren im Laufe des Sommerkurses erfahrungsgemäss mühelos die Druckschrift und die Schreibschrift in sich aufzunehmen vermag, so ist dieser Erfolg der Natürlichkeit des Verfahrens zuzuschreiben, das die körperliche und geistige Eigenart und Entwicklung des Schulneulings in einem Masse berücksichtigt, wie das vorläufig keine andere Methode aufzuweisen imstande ist.

Mit Beginn des Winterkurses, in welchem der Lehrer sein Augenmerk mit Bezug auf Lesen und Schreiben der allmählichen Überleitung des mechanischen Lesens zum sinngemässen und zugleich der Pflege der Buchstabenformen zu richten hat, wird dem Schüler eine Fibel in die Hand gegeben. Dass in diesem Falle nur die Steinschrift-Antiqua-Fibel in Betracht kommen kann, ist selbstverständlich. Unpädagogisch und höchst widersinnig wäre es, wollte man dem Kinde, das sich bereits in der Druckschrift zurechtfindet, eine Schreibschrift-Fibel aushändigen.

Zum Schlusse verweisen wir auf die Leipziger Fibel „Guck in die Welt“, die seit vielen Jahren in manchen thurgauischen Schulen benützt wird, auf die „Hansa-Fibel“, auf die „Magdeburger-Fibel“, auf die „Bärenfibel“, die aber alle mittlerweile überholt worden sind von der neuen Wiener Stadt- und Landfibel. Das sind kindertümliche Lesebücher, auf der Stufe der Anwendung stehend, das sind psychologische Heimatfibeln, und eine solche strebt die thurgauische Lehrerschaft an. Sie ist in ihrer grossen Mehrheit überzeugt, damit keinen verfehlten pädagogischen Versuch zu unternehmen, sondern einer in vielseitiger Praxis bereits bewährten Methode zu folgen.

Nachschrift der Redaktion. Das geläufige Lesen beruht auf dem Wiedererkennen von Wortbildern; jedes Wort hat seine bestimmte „Physiognomie“. Zeigt man nun einem sechsjährigen Kinde innerhalb eines halben Schuljahres ganz verschiedene „Wortphysiognomien“, so schädigt das eine Gedächtnisbild das andere. Von einer „psychologisch“ begründeten Lesemethode darf man dann zum mindesten nicht mehr reden. Dass mit einer solchen unpsychologischen Lesemethode trotzdem gute Resultate erzielt werden, daran wollen wir gewiss nicht zweifeln, aber es kommt eben sehr darauf an, wieviel Zeit auf den Leseunterricht verwendet wird. Nach unserer Auffassung sollte eben nicht der Lese-, sondern der Anschauungsunterricht infolge seines grossen bildenden Wertes im Mittelpunkt des Unterrichtes stehen. Die Geschichte der Entwicklung der Schrift hat mit der Lesemethode nichts zu tun; wenn wir solch rein historische Momente für die didaktische Gestaltung als wegleitend nehmen würden, dann kämen wir in den verschiedenen Unterrichtsdisziplinen zu recht merkwürdigen Lehrgängen.
